

## **Landesbischof Dr. Johannes Friedrich**

### **Werte-Bildung**

#### **Vortrag im PresseClub München**

**am 12. Januar 2005**

Sehr geehrte Damen und Herren,  
ich danke Ihnen herzlich für Ihre Einladung und die Möglichkeit, zum Jahresbeginn hier im Münchner PresseClub wieder gemeinsam mit Ihnen über Fragen von Kirche und Gesellschaft nachzudenken.

Fraglos hat das Jahr 2005 in grauenvoller Weise völlig anders begonnen als andere Jahre zuvor. Die Agenda des öffentlichen Lebens ist plötzlich von *einem* Thema bestimmt. Vieles, was uns noch kurz vor Weihnachten bewegte und beschäftigte, ist jäh in den Hintergrund getreten. Im Rückblick ist in tragischen Dimensionen der Begriff „Tsunami“ zum ‚Wort des Jahres 2004‘ geworden. Und noch nie, auch am 11. September 2001 nicht, ist ein Ereignis, das scheinbar so weit von Europa entfernt geschehen ist, von solchem Wiederhall in unserer Wahrnehmung gewesen.

#### **Solidarität mit den Flut-Opfern, Sorge um seelisches Leid**

Mich berührt besonders, dass es bei bloßer Wahrnehmung von Anfang an nicht geblieben ist. Vielmehr ist die Bereitschaft zu helfen enorm, die eindringliche Frage nach Begleitung und Trost ebenfalls. In der Zeit der Not scheinen in unserer Gesellschaft Werte zu greifen, die uns allen gemeinsam sind: Solidarität mit den Opfern lässt sich ebenso erleben wie die Sorge um das seelische Leid der Angehörigen. Die enorme Spendenbereitschaft ist nur *ein* Zeichen für den allgemeinen dringenden Willen der Menschen, zu helfen und beizustehen.

Wir spüren das in unseren Gemeinden, überall, wo Seelsorgerinnen und Seelsorger mit der Trauer und Ratlosigkeit der Menschen konfrontiert sind – ob es nun unmittelbar Leid Tragende und Angehörige von Opfern sind oder die vielen fassungslosen Menschen, die sich an ihre Kirche wenden in der Hoffnung auf einen Fingerzeig, wie sich so eine Katastrophe seelisch fassen lässt.

Gerade um die Jahreswende waren zahlreiche Seelsorger auch am Flughafen München im Einsatz; sie haben Rückkehrer empfangen und betreut, aber auch am Telefon zu helfen versucht, wenn sich Angehörige bei den Hotlines besorgt oder gar verstört erkundigten, wann und ob sie überhaupt mit der Rückkehr ihrer Liebsten rechnen könnten.

Wir spüren die ehrliche Anteilnahme vieler Menschen hier aber auch an der großen Bereitschaft, die Einladung zum gemeinsamen Gebet dankbar anzunehmen, ja sogar, solche Möglichkeit einzufordern.

Vorgestern habe ich drüben im Dom gemeinsam mit Kardinal Wetter ein eindrückliches ökumenisches Gebet erlebt, das Christenmenschen aller Konfessionen vereint

sah in dem dringlichen Wunsch, gerade auch im Gebet den Betroffenen beizustehen in dieser schweren Zeit.

Ob man nun – wie ich - für die Kirche arbeitet oder – wie Sie - bei Presse, Rundfunk und Fernsehen, - ich denke, wir alle haben kaum an anderes denken können in den letzten Wochen. So habe auch ich mich gefragt, ob das Thema, das ich mir für heute vorgenommen hatte, überhaupt dieser Aktualität Rechnung trägt.

Denn so wie Sie sicherlich viele bereits geplante Beiträge kurzfristig verschieben und anderes ins Programm oder ins Blatt nehmen mussten, so haben auch Pfarrerrinnen und Pfarrer selbstverständlich versucht, der neuen, schlimmen Situation Rechnung gerecht zu werden.

Ich habe mich nun entschlossen, an meinem Thema festzuhalten. Das ist nur möglich, weil es in der Tat mit den aktuellen Fragestellungen dieser Tage eng verknüpft ist: Über **Werte-Bildung** wollte und will ich mit Ihnen nachdenken, ein Thema, das vielleicht zunächst allgemein klingt, das aber dann interessant wird und gewinnbringend behandelt werden kann, wenn es sich an unserer aktuellen gesellschaftlichen Realität orientiert. Ein Thema auch, das sich anhand der Katastrophe, unter deren Eindruck wir stehen, wie ich meine sehr plausibel veranschaulichen lässt.

Erlauben Sie mir zunächst einige Grundlinien des Werte-Begriffs zu zeichnen, bevor ich dann, einige Felder kirchlicher ‚Betroffenheit‘ und ‚Einmischung‘ gleichermaßen benennen will, um schließlich für uns alle auch Perspektiven für evangelische Werte-Bildung angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Lage zu skizzieren.

### **Die Werte-Debatte hat in regelmäßigen Abständen Konjunktur**

Wenn ich recht sehe, hat der Begriff der Werte in regelmäßigen Abständen Konjunktur in unseren öffentlichen Debatten. Zunächst einmal möchte man das begrüßen, scheint es doch ein Zeichen dafür zu sein, dass nicht nur Kontostand und *shareholder value* etwas zählen in unserer Gesellschaft, sondern dass über den materiellen Wohlstand hinaus immer auch anderes dazu nötig ist, wenn es uns gut gehen soll. Taucht also der Begriff Werte in der Öffentlichkeit auf, könnte man daraus schließen, dass die Menschen wieder ins Grübeln geraten über sittliche Normen, dass eine Besinnung einsetzt darüber, wie unser Handeln eigentlich motiviert ist, welchen Grundsätzen wir uns dabei verpflichtet wissen, wenn wir unseren Alltag bestreiten und dabei vielfältigen Entscheidungssituationen und Handlungsoptionen ausgesetzt sind.

Das wiederum müsste den christlichen Theologen dann freuen, denn solcherlei Interesse bereitet ja den Boden für das, was er für gewöhnlich vermitteln will: ein Nachdenken über unser Leben, das über den Tag hinausgeht und mit der Möglichkeit rechnet, dass wir Sinn nur dann finden, wenn wir über uns selbst hinaus denken, das Leben und die Welt als gegeben begreifen (und eben nicht selbst gemacht und grenzenlos verfügbar) und es zulassen, dass unsere Maßstäbe von dieser Einsicht her immer wieder auch in Frage gestellt werden.

Sie merken aber schon an meinen Konjunktiven und zurückhaltenden Formulierungen: ganz so eindeutig und euphorisch sehe ich das nicht. Denn so einfach lässt sich

eine Diskussion um Werte nur in den seltensten Fällen bewerten. Ich will darum zunächst einige Maßstäbe benennen, die mir für ein Nachdenken über Werte sinnvoll und notwendig erscheinen.

### **Werte lassen sich nicht beschwören**

Erstens kann man dem Werte-Begriff – nicht nur aus kirchlicher und theologischer Sicht – durchaus mit gewissen Zweifeln begegnen. Denn in unserer Gesellschaft liegt – beileibe nicht nur für Politiker und Leitartikler – die Versuchung nahe, von Werten immer gerade dort zu sprechen, wo die Sachargumente dürftig geraten sind oder differenzierte Begründungen schwer fallen. Die Rede von den Werten legt oftmals nahe, es gebe in unserer Gesellschaft ein System von vergleichsweise allgemeingültigen, fraglos akzeptierbaren Maßstäben, an denen sich die Menschen orientieren und die in Konflikt- und Entscheidungssituationen schnelle Gewissheit und pragmatische Hilfe garantieren.

Hier ist wohl meist eher der Wunsch Vater des Gedankens. Das heißt: wann immer mehr oder weniger vollmundig von Werten gesprochen wird, mag das eher die Krise eines Wertesystems benennen als seine Blüte.

Werte lassen sich aber gewiss nicht magisch beschwören. Wer dies versucht, zeigt eher auf, dass er vom Menschen mit seinen drängenden Fragen und dem innigen Wunsch nach Halt gebender Orientierung wenig verstanden hat. So stellt sich auch bei mir immer dann ein deutliches Unbehagen ein, wenn der Dienst der Kirchen an der Gesellschaft verkürzt wird auf eine Rolle als nutzbarer Dienstleister in Sachen Wertevermittlung. Zwar freuen wir uns, wenn unsere Kompetenzen in Lebensbegleitung und Orientierungsfindung geschätzt werden; doch kann das nicht bedeuten, dass die Kirchen eine reine Handlangerfunktion zugewiesen bekommen zur Schließung von Lücken, die andere verantwortliche gesellschaftliche Institutionen und Instanzen gerissen haben und die nun von den Verursachern nicht mehr gefüllt werden können. Vielmehr verstehen wir uns als gleichberechtigter Partner im gesellschaftlichen Diskurs – auch, wenn es um Werte geht und das nicht erst dann, wenn das Kind schon im Brunnen liegt.

Wir wollen in dieser Frage gehört und ernst genommen werden – auch dort, wo noch nicht die Lücken evident werden.

### **Maßstäbe für unser Leben und Handeln**

Schon deshalb muss, wer von Werten spricht, auch über deren Herkunft und Ursprung Rechenschaft geben, wenn glaubwürdig werden soll, warum Menschen sich diesen Werten anschließen oder gar verpflichtet wissen sollen. Der sozusagen durch die Stiftung Warentest geschulte kritische Konsument – er macht ganz zu Recht nicht nur im Kaufhaus, sondern auch im Fall der Werte seinen Anspruch zu wissen geltend, wie Maßstäbe für unser Leben und Handeln eigentlich zustande kommen und mithin, mit welchem Recht seine Zustimmung gefordert und die Konsequenzen daraus in seinem Handeln, seinen Entscheidungen erwartet werden.

Wertediskussion ist schon deshalb nichts, was man nur in Wahlkampfzeiten hervorziehen und besprechen will. Bei uns in der Kirche zumindest ist sie Sonntags- und eben auch Alltagsgeschäft, Leichtfertig jedenfalls wollen wir als Kirche keine abgehobene Wertediskussion anstiften, die auf lebensfernen Ebenen bleibt und nur vorschreiben will, anstatt zuvor die Gründe für eine Frage nach Werten, nach Orientierung sorgsam zu erspüren und zu bedenken.

### **Ein modernes Phänomen**

Meine zweite Reserve gegenüber dem Werte-Begriff liegt in seiner Entstehung und damit in seiner historisch gewachsenen Bedeutung. Wir haben es zweifelsohne inzwischen mit einem Kompromissbegriff zu tun. Denn ursprünglich war in der abendländischen Ethik von „Werten“ gar nicht die Rede. Vielmehr baute sich die Ethik – in der klassischen Antike der Griechen und Römer – ja aus Tugenden auf, dann auch aus Pflichten und Normen, aus Gütern und – gerade von der jüdischen Tradition heraus Geboten. Werte sind dagegen ein modernes Phänomen. Man muss sich dabei vor Augen halten, dass der Wertebegriff ursprünglich in der Ökonomie beheimatet ist und genuin mit Besitz, mit Geld und geldwertem Vermögen zu tun hat. Er ist erst spät in den ethischen Diskurs hineingekommen, auch deshalb, weil die christlich-jüdischen Kontexte ethischer Orientierung seit der Aufklärung zunehmend in Misskredit geraten sind.

Gegen eine klerikale Bevormundung richtete sich also schon der Begriff, der Programm war. Werte sollten gegenüber den Geboten etwa der Bibel vielmehr in sich tragen und ausdrücken, dass sie auf der Basis eines gesellschaftlichen Konsenses aufbauen und nicht von irgendeiner Instanz verordnet waren. Die Kirchen und die Theologie bewahren auch aufgrund dieser Geschichte des Begriffes eine Skepsis ihm gegenüber. Umgekehrt ideologiekritisch können wir heute sagen, dass Werte dann ein trügerischer Ratgeber sind, wenn sie bewährte Gebote, Pflichten, Tugenden und Normen unbesehen ablösen wollen. Das jedenfalls schien seit dem 19. Jahrhundert immer wieder ein bestimmendes Motiv zu sein. Freilich haben sich mittlerweile, wie ich finde: glücklicherweise, die Fronten aufgeweicht.

Gerade bei den Werten bleibt nicht nur aus unserer Sicht die Frage, was diese dem Denken in den Kategorien von Pflicht und Tugend, von Norm und Gebot eigentlich voraushaben. Denn zweierlei lehrt ein Blick in die Geschichte der Gedankengebäude allemal: es ist ein gewichtiger Unterschied, ob wir unser Denken und Handeln daran ausrichten, was es bringen soll, oder aber daran, woraus wir unsere Motive dafür beziehen. Erst dann nämlich wird offenbar, was möglicherweise die *hidden agenda* einer Bemühung um die Werte im Schilde führt.

### **Mehr als Postulate und Rezepte**

Und hier bestätigt sich für die Kirche immer wieder neu unsere Grundüberzeugung, dass die alleinige Orientierung an dem, was „hinten heraus kommt“ nicht nur peinlich klingt, sondern auch viel zu kurz greift und letztlich in die Irre führt. Bildlich gesprochen: Wer seine Wurzeln nicht pflegt, kann den Stürmen der Zeit und des Lebens kaum gewachsen sein. Es ist nicht austauschbar, ob man von biblischen Geboten spricht oder von demokratischen Werten, und zwar ganz abgesehen von ihren sittlich-moralischen Gehalten deshalb, weil sie völlig unterschiedlich sind in ihrer Quali-

tät, die sich eben auch daran bemisst, wie klar sie über ihre Quellen, ihr Zustandekommen und den Prozess ihrer Legitimation Auskunft zu geben bereit sind.

Es geht eben bei echten, diskussionswürdigen Werten nicht nur darum, ängstlich einen Schatz im Acker zu verteidigen, eine Geldsumme, die ins Kopfkissen eingenaht ist, zu behüten, sondern darum, plausibel zu machen, dass sich gewisse Einstellungen über den Tag und das persönliche Streben hinaus dauerhaft lohnen, sich auszahlen und der Weitergabe wert sind. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.“ Gerade meine Generation hat es sich aus guten Gründen angewöhnt, die Väter genau daraufhin zu befragen, was für Werte sie uns denn da ins Erbe gelegt haben. Die schon sprachlich deutliche Nähe zum Geld und zum materiellen Besitz ist an sich nichts Schlechtes, sie mahnt aber zur Vorsicht, ob nicht doch bei manchen Debatten geistige Habgier und mentaler Eigennutz im Vorrang stehen und den Einsatz für unser Gemeinwesen in den Hintergrund treten lassen. Soweit zunächst zu den Zweifeln oder Bedenken, die ich mit dem Werte-Begriff verbinde. Nun aber zu dem, was der Wertebegriff leistet und wie wir ihn von Seiten der Theologie und der evangelischen Kirche sinnvoll und hilfreich finden können.

### **Wichtig: die Tragfähigkeit**

Es ist nämlich höchst interessant und Erkenntnis fördernd, wie es um Herkunft und Quellen von Werten bestellt ist. Lassen Sie mich von einem Wort des Berliner Theologen Wilhelm Gräb ausgehen. Gräb schreibt: „Hohe Wertmaßstäbe brauchen tiefe Quellen, die zu ihrer Befolgung inspirieren“. Das stimmt. Ich würde sogar sagen: „Je höher unsere Wertmaßstäbe, desto tiefer müssen die Quellen sein.“

Auch das kann man in zwei Richtungen weiterführen. Zum einen ist das eine klare Absage an Werte, die sich aus dem Ungefähren heraus bilden, in sich nicht klar sind und auch nicht deutlich machen, wo ihre Grenzen liegen. So wissen wir alle, wie leicht sich zum Beispiel Vaterlandsliebe missbrauchen lässt. Trotzdem gibt es an gesundem Patriotismus nichts auszusetzen. Der Unterschied liegt wohl größtenteils auch darin, ob die Menschen, die solchen Werten folgen, wissen, was sie tun. Die Grundwertedebatte, die unser Land vor 25 Jahren bewegt hat, macht im Rückblick deutlich: es ist nicht das Gleiche, ob man „Solidarität“ einfordert oder „Nächstenliebe“, ob „Gleichheit“ gefordert wird oder „Gerechtigkeit“, - und selbst wenn die Begriff übereinstimmen, ist oft noch längst nicht das Gleiche gemeint.

Sobald nämlich einzelne Werte Belastungsproben ausgesetzt sind, wird bald deutlich, ob sie tragfähig sind.

Und zum andern hängt das nach meiner Überzeugung entscheidend auch davon ab, wie ehrlich und bewusst sie sich zu ihren Quellen bekennen. So ist etwa aus Sicht der Kirchen klar, dass Freiheitsforderungen Liberaler, Solidaritätsbekundungen von Sozialdemokraten oder Menschlichkeitsbestrebungen humanistischer Zeitgenossen meist Ähnliches im Sinn haben wie unser Eintreten für Nächstenliebe. Man sollte das dann aber auch benennen dürfen, dass eben derlei Werte nicht vom Himmel fallen, sondern dass sie in langen Prozessen gewachsen sind, und zwar fast immer ausgehend von Impulsen und Gedanken des Christentums. Nur dass man christlicherseits aus mancherlei guten Gründen meist eher von Geboten und Verheißungen gesprochen hat als von Werten.

## **Unsere Gesellschaft ist auf der Suche nach Orientierung**

Unser Gemeinwesen braucht Werte. Und die Menschen, die dieses Gemeinwesen bilden, suchen Werte. Das Bedürfnis nach einem Glauben, der Orientierung und Halt gibt, ist unübersehbar. Der Bekannte Trendforscher Matthias Horx hat eine Prognose für das Jahr 2005 gestellt. Seine wohl überraschendste Erwartung lautet: Das Thema Spiritualität wird an Bedeutung zunehmen, um Fragen nach Orientierung zu klären. Religion ist künftig kein Tabu mehr, nicht einmal für Wirtschaftsunternehmen. Das Übersinnliche hat Konjunktur. Allerdings erwartet Horx keinen Trend zur christlichen Religion, zum Gott der Bibel, sondern zu einer, wie er es nennt, „Tante-Emma-Esoterik“.

Für uns als Kirche ist diese Suche ein wichtiger Anknüpfungspunkt. Allerdings verstehen wir uns weder als eine Einrichtung, die dazu da ist, um spirituelle Bedürfnisse zu stillen, noch fühlen wir uns für die Aufrechterhaltung der Moral in einer ansonsten säkular gestimmten Zivilgesellschaft zuständig.

Die Gesellschaft und ihre Werte befinden sich in einem steten Wandel. Als Problem erweist sich zunehmend die fortschreitende Komplexität und Spezialisierung der Gesellschaft. Aufgabe der Kirche ist es hier nicht, Werte zu stiften, sondern mithilfe der biblischen Botschaft die kritische Funktion der Interpretation und der Prüfung dessen zu übernehmen, was die Gesellschaft als ihre Werte ansieht und politisch für richtig hält.

Dass die Kirchen sich nicht heraushalten dürfen aus dem gesellschaftlichen Diskurs, begründet sich damit, dass die Kirche und die Christen teilhaben an der Sendung der Jünger. „Teilhabe an der Sendung der Jünger“ besagt, dass die Kirche und dass die Christen in die Welt gesandt sind. Die Welt ist Gestaltungsraum.

Dies entspricht dem biblischen Schöpfungsglauben des Ersten Glaubensartikels, da der Begriff „Schöpfung“ die Welt ja als einen Bereich definiert, der von Gott kommt. Der Mensch ist Verwalter der Schöpfung Gottes und ihr Gestalter in Verantwortung vor Gott und in Partnerschaft mit den Mitmenschen. Luthers Erklärung zum Ersten Glaubensartikel im Kleinen Katechismus hält die Christen an, für die Welt und ihre Gaben dankbar zu sein. Dies bestimmt auch das Verhältnis des christlichen Glaubens zur Gesellschaft. Die kritische Funktion des Glaubens ist ja nur auf dem Hintergrund denkbar, dass die Kirchen Hoffnung für die Welt haben und sie wert schätzen. Ziel ist eine Gesellschaft, die friedlich zusammenlebt, in der das Böse und die Bösen keine definitive Macht haben, so dass die Werte, die das Reich Gottes kennzeichnen, ein Stück vorweg ihre Geltung entwickeln können.

Unter dieser Voraussetzung lassen Sie mich zu einigen konkreten Herausforderungen Stellung nehmen. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass ich Ihnen angesichts der zur Verfügung stehenden Zeit kein Werte-Kompendium liefern kann, ich werde mich auf einige mir und unserer Kirche derzeit wichtige Aspekte beschränken.

### **Uneingeschränktes Ja zum Leben: ...**

In einer Welt von Menschen, die ihrem Wesen nach Sünder sind, kann man nicht erwarten, dass hier von Natur aus eine Kultur der Barmherzigkeit herrscht. Im Gegenteil, die Starken werden stets eine Front gegenüber den Schwachen bilden, die

Reichen gegenüber den Armen, die Erfolgreichen gegenüber den Verlierern, die Gebildeten gegenüber den Analphabeten. Das gehört zur Natur der Welt.

Besonders schwach ist dabei jenes Leben, das seine Rechte noch nicht oder nicht mehr selbst ins Spiel bringen kann, also das werdende ungeborene und das sterbende. In diesen Fällen ist die Gefahr stets groß, dass sich jenes Leben, das seine Interessen wahrnehmen kann, auf dessen Kosten auslebt. Darum ist es Aufgabe der Christen, sich zu Anwälten für den Schutz des werdenden und des absterbenden oder auch des behinderten Lebens zu machen.

### **... von seinen Anfängen ...**

Politisch geht es um die grundlegende Entscheidung im Bereich der Genethik: Darf an so genannten embryonalen Stammzellen geforscht werden? Und: Dürfen embryonale Stammzellen zum Zwecke der Forschung nach Deutschland importiert werden? Zu diesen Fragen habe ich mich an dieser Stelle bereits vor einigen Jahren ausführlich geäußert. Heute nur soviel: Auch nach der Entscheidung des Gesetzgebers vor zwei Jahren ist die Diskussion nicht abgeklungen, sondern wird weiterhin am Leben erhalten, wie ich dies damals auch erwartet habe. Das Forscherinteresse verbindet sich mit der in Aussicht gestellten angeblichen Heilung für chronisch Kranke, etwa Diabetiker. Das politische Interesse richtet sich darauf, die Forschung und ihre Ergebnisse möglichst im eigenen Land zu halten und ihre Abwanderung in Länder zu verhindern, die allem freies Spiel lassen, in diesem Fall etwa Großbritannien.

Eintreten für Werte bedeutet in dieser Frage, dem Versuch der Verdinglichung menschlichen Lebens zu widersprechen und Gesetze zu verhindern, die Forschung an embryonalen Stammzellen oder Import zum Zwecke der Forschung ermöglichen könnten. Die katholische Deutsche Bischofskonferenz und die lutherische Bischofskonferenz haben in parallelen Erklärungen bekräftigt, dass es sich um menschliches Leben handelt. Folglich ist es zu schützen, und wir dürfen es niemals als Ware behandeln.

### **... bis zu seinem Ende**

Schließlich gehört in diesen Zusammenhang auch das Thema „Sterben in Würde“. Für nicht wenige Menschen in unserem Land sind damit die so genannte „aktive Sterbehilfe“ beziehungsweise das vermeintliche Recht gemeint, über sein eigenes Leben und dessen Ende zu verfügen. Es ist sicher aufschlussreich, dass die Anhängerschaft solcher Verfahren mit zunehmendem Lebensalter zahlenmäßig geringer wird. Dies zeigt: Unsere Gesellschaft verlernt, mit dem Sterben zu leben. Da wir alle auf die Vermeidung von Leid aus sind, können wir Leiden und Leid anderer immer weniger mit ansehen. Wir weichen ihm aus, ob es uns selbst oder andere betrifft.

So halten viele ihre Befürwortung der „aktiven Sterbehilfe“ für Barmherzigkeit. Sie bemerken nicht, dass sie eigentlich egoistische Motive haben und damit über anderes Leben entscheiden. Tod und Sterben, Krankheit und Behinderung gehören zum Leben wie Armut oder das Scheitern einer Ehe, das Verfehlen einer Prüfung oder der Bruch einer Freundschaft. Wir müssen lernen, mit Krisen zu rechnen, und deren äußerste ist der Tod. Selbst Jesus Christus blieb das Kreuz nicht erspart, warum sollte es uns anders gehen?

Weil wir aber wissen, dass Christus sich der Kranken und Behinderten, der Verzweifelten und Enttäuschten, der Armen und der Menschen am Rande der Gesellschaft angenommen hat; weil Gott den sterbenden Christus am Kreuz zu neuem Leben erweckte, wissen wir uns als Christen in der Nachfolge zu den Kranken und Behinderten, den Verzweifelten und Enttäuschten, den Armen und Menschen am Rande gesandt. Weil sie Gott nicht egal sind, sind sie uns nicht egal. „Seid Ihr euch im klaren, dass Ihr mit Forderungen nach aktiver Sterbehilfe über das Leben anderer Menschen verfügen wollt?“ Das ist die kritische Frage der Kirchen an die Politik, und es zeigt sich, dass diese kritische Frage gehört wird.

### **Patientenverfügungen: ein sinnvolles Instrument**

In diesen Zusammenhang gehört auch der angemessene Umgang mit menschlichem Leben an seinem Ende. Aus christlicher Sicht gibt es einen Anspruch auf menschenwürdiges Sterben. Die Vorstellungen von menschenwürdigem Sterben können aber unterschiedlich sein. Patientenverfügungen sind ein Instrument, menschenwürdiges Sterben den individuellen Wünschen entsprechend zu ermöglichen.

Unsere Kirche befürwortet Patientenverfügungen. Wir wollen die Menschen ermutigen, Vorsorge in Gesundheitsangelegenheiten zu treffen. Patientenverfügungen bieten eine Grundlage für Gespräche über das Sterben, über erwünschte und unerwünschte Schritte im Falle einer lebensbedrohlichen Erkrankung - Gespräche, die mit Angehörigen und Freunden, mit Ärztinnen und Seelsorgern geführt werden.

Die Patientenverfügung kann sich sowohl auf das Ablehnen bestimmter lebensverlängernder Maßnahmen (und nur auf solche!) beziehen als auch auf Wünsche zur weitergehenden Behandlung, beispielsweise im Blick auf palliative Versorgung oder seelsorgerliche Begleitung. Wir wissen, wie wichtig die Klärung solcher Fragen für die Betroffenen ist. Deshalb und weil wir ihnen größtmögliche Sicherheit bei der Vorsorge in Gesundheitsfragen bieten wollen, begrüßen wir grundsätzlich das Bestreben, Patientenverfügungen eine größere Rechtssicherheit zu geben.

Wir begrüßen, dass der Gesetzentwurf der Bundesregierung vorsieht, dass auch unbeteiligte Dritte begründete Zweifel an einer getroffenen Entscheidung zur weiteren Behandlung anmelden können und diese durch das Vormundschaftsgericht geprüft werden müssen.

Aufgrund der Tragweite der Vorausverfügung halten wir eine Formpflicht für nötig. Patientenverfügungen sollten daher in der Regel schriftlich abgefasst und unterzeichnet sein. Nur für den Fall, dass eine schriftliche Abfassung nicht oder nicht mehr möglich ist, sollten nach unserer Auffassung auch andere Formen der Willensbekundungen geltend gemacht werden können.

Aber: Auch bei noch so großer Rechtsverbindlichkeit von Patientenverfügungen muss der aktuelle Wille, wenn er erhoben werden kann, Vorrang vor allen Vorausverfügungen haben. Vor wesentlichen Entscheidungen zum weiteren Behandlungsverlauf ist eine möglichst breit angelegte Kommunikation mit allen Beteiligten und Betroffenen anzustreben mit dem Ziel, möglichst Einigkeit zu erreichen.

### **Keine aktive Sterbehilfe**

Noch einmal deutlich unterstreichen möchte ich in diesem Zusammenhang die Trennung zwischen aktiver und passiver Sterbehilfe. Jegliche Form von aktiver Sterbehilfe muss ausgeschlossen bleiben. Denn es gibt kein Recht auf Tötung, auch nicht auf assistierten Suizid. Dies würde nicht nur dem christlichen Menschenbild zuwider laufen, sondern auch dem ärztlichen Ethos.

Der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe lässt sich teilweise auf die Angst zurückführen, dass das Leben u.U. gegen den eigenen Willen durch medizinische Maßnahmen künstlich verlängert werden könnte. Vielleicht kann daher durch eine größere Rechtssicherheit in Sachen Patientenverfügungen auch dem Wunsch nach aktiver Sterbehilfe ein Stück weit entgegengetreten werden.

Entscheidungen mit einer Tragweite, wie sie der Abfassung einer Patientenverfügung eigen sind, erfordern eine ausreichende Aufklärung über die möglichen Folgen. Daher wäre es wünschenswert, das Abfassen einer Patientenverfügung an eine vorausgehende Beratung, beispielsweise durch einen Arzt, zu knüpfen. Allerdings müsste die Finanzierung einer solchen Beratungsleistung noch geklärt werden.

Uneinigkeit besteht zwischen den Kirchen und dem Gesetzgeber u.a. noch darin, ob in dem Gesetzesentwurf die Trennlinie zwischen aktiver (= verbotener) und passiver (= erlaubter) Sterbehilfe klar genug markiert ist, um eine schleichende Ausweitung hin zur aktiven Sterbehilfe ausschließen zu können. Strittig ist außerdem die Frage, ob die Reichweite von Patientenverfügungen sich auch auf andere Phasen als die unmittelbare Sterbephase (z.B. Wachkoma) erstrecken soll. Die letzte Auflage der Christlichen Patientenverfügung hat bereits genau dafür Raum für eigene Formulierungen (mit Hinweisen für mögliche Situationen) gelassen.

Grundsätzlich kann angezweifelt werden, ob eine voraus abgefasste Verfügung den Willen einer zunächst fiktiven, auf jeden Fall erst später eintretenden Situation adäquat erfassen kann. Diese Problematik bergen Patientenverfügungen immer – egal, welche Reichweite dafür vorgesehen ist. Daher gehen die Meinungen darüber auseinander, ob Patientenverfügungen grundsätzlich die gleiche Verbindlichkeit wie eine aktuelle Willensäußerung haben sollen, oder ob der im Voraus geäußerte Wille immer nur einen abgeschwächten Status gegenüber dem Willen eines einwilligungsfähigen Patienten haben darf.

### **Neue Sozialgesetzgebung im Grundsatz befürwortet**

Zu unserem Engagement für die Menschen in unserer Gesellschaft gehört nach unserer Tradition besonders auch die Verantwortung für ihre schwächeren Mitglieder und damit für die Stabilität des Sozialsystems. Um es noch einmal zu betonen: Es ist nicht Aufgabe der Kirche, sondern der Politik, hier tragfähige und zukunftstaugliche Konzepte zu entwickeln. Wir verstehen es allerdings sehr wohl als unsere Aufgabe, die Umgestaltung des Sozialsystems, die im Moment vonstatten geht, kritisch hinsichtlich der gesteckten Ziele und ihrer Auswirkungen zu beobachten.

Neuregelungen, wie sie nun in Form des Hartz IV-Gesetzes umgesetzt wurden, waren bzw. sind ohne Zweifel nötig, um einen Kollaps unseres Sozialsystems abzuwenden. Die Frage muss jedoch erlaubt sein, inwieweit dieses Gesetz und die Ver-

hältnisse, die es schafft, unseren gesellschaftlichen Werten entspricht – ich nenne nur die Stichworte „Gerechtigkeit“ oder „Solidarität mit den Schwachen“. Deshalb werden wir die Auswirkungen dieses Gesetzes genau verfolgen, um gegebenenfalls für Nachjustierungen einzutreten, wenn wir diese für notwendig erachten. Ebenso sind wir natürlich für diejenigen da, die von diesem Gesetz möglicherweise in unbotmäßiger Härte betroffen werden. Das sollte aber nicht dahingehend missverstanden werden, dass die Kirche sich als Reparaturbetrieb der Politik verstünde.

### **Bildung: ein hohes Gut**

Ein hohes Gut in unserer Kultur ist zweifelsohne die Bildung. Unser Bildungssystem befindet sich im Umbruch. Auch deswegen haben wir diesem wichtigen Thema anlässlich der letzten Frühjahrstagung unserer Landessynode breiten Raum gegeben, Sie haben das verfolgt. Reformen unseres Bildungssystems sind notwendig, ja überfällig. Bei allen angestrebten Veränderungen gilt es jedoch, mindestens zwei kritische Punkte im Blick zu behalten. Zunächst: Bildung ist mehr als nur Wissensvermittlung. Gerade in Zeiten, in denen aufgrund der technischen Möglichkeiten das Wissen geradezu exponentiell anwächst, muss alles dazu getan werden, die Menschen auch künftig in die Lage zu versetzen, sich in dieser Welt und in in dieser Fülle von Detailwissen zu orientieren, das Wesentliche vom Unwesentlichen, das Nützliche vom Schädlichen, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Nur wenn ich eine Vorstellung vom Ganzen habe, kann ich einzelne Teile bewerten und einordnen. Gerade den Geisteswissenschaften kommt hier traditionell eine wichtige Bedeutung zu. Von daher mag es mir nicht einleuchten, wieso gerade diese Fakultäten an den Hochschulen unter enormen Legitimationsdruck geraten.

### **Die Bedeutung der Theologischen Fakultäten**

In diesem Zusammenhang ist auch die Funktion der theologischen Fakultäten zu sehen. Ihre Leistung besteht in erster Linie darin, dass sie einen kulturellen Beitrag leisten: zu religiösen und zu Werte-Fragen, dass sie den Diskurs zu diesen Themenfeldern im Bereich der Universität ebenso bereichern wie in der Gesellschaft insgesamt. Neben der Medizin und der Rechtswissenschaft gehört die Theologie zu den „Urdisziplinen“ der Universitas. Sie bietet traditionell ein Forum für interdisziplinäre Fragen, sie leistet die Ausbildung in ethischen Fragen, sie liefert Deutungen für die aktuellen Herausforderungen unserer Welt. Und natürlich leistet sie auch die wissenschaftliche Ausbildung für die Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Kirche. Wer sich dafür interessiert, findet das alles in einer Broschüre unserer Kirche mit dem treffenden Titel „Die Bedeutung der Evangelischen Theologie“, erschienen im letzten Sommer, noch einmal ausführlich zusammengestellt.

Die theologischen Fakultäten werden auch weiterhin dringend gebraucht, sie haben eine wichtige Funktion für die Gesellschaft insgesamt. Deshalb werden wir uns auch zukünftig mit allen unseren Kräften für ihren Fortbestand einsetzen.

Ein weiterer Aspekt: Bildung ist nicht kostenneutral zu leisten. Wer Bildung und Bildungskonzepte überwiegend unter ökonomischen Aspekten und unter Drittmittel-Finanzierungsgesichtspunkten betrachtet greift zu kurz. Bildung ist mehr als das Generieren von verkäuflichen Erkenntnissen.

## **Wichtig: die Erziehung und Wertebildung im Elternhaus**

Unsere Kirche hat dem Bereich Bildung mittelfristig Priorität eingeräumt. Allerdings stehen auch wir angesichts knapper werdender Kassen vor dem Dilemma, längst nicht alles leisten können, was wir gerne tun möchten und sollten. Wir haben daher auch mit Erleichterung zur Kenntnis genommen, dass der Freistaat Bayern trotz notwendiger Einsparungen beispielsweise im Fach Religion keine Kürzungen vornehmen wird, die dritte Wochenstunde Religion also erhalten bleibt. Wenn wir weiterhin an einer Wertevermittlung interessiert sind, müssen wir die Voraussetzungen dafür schaffen. Der Religionsunterricht an den Schulen ist eine wichtige, eine weitere ist die Erziehung im Elternhaus.

Hier registrieren wir mit einer gewissen Besorgnis, dass es offenbar nicht mehr selbstverständlich ist, dass Kinder zuhause im traditionellen Sinne religiös geprägt werden. Es ist ein unschätzbare Kapital, wenn Kinder frühzeitig über biblische Geschichten oder über das gemeinsame Tischgebet sich einen Horizont erschließen können, der Ihnen geistige und geistliche Orientierung für ihr weiteres Leben bietet. Von daher möchte ich alle Eltern ermuntern, ihren Kindern diese Möglichkeit nicht vorzuenthalten. Es dient den Kindern ebenso wie – in der Summe betrachtet – unserer Gesellschaft als ganzer. Das Stichwort Herzensbildung möchte ich in diesem Zusammenhang wenigstens erwähnen.

## **Der Dialog zwischen Christen und Muslimen muss intensiviert werden**

Die aktuelle Debatte um den EU-Beitritt der Türkei machte deutlich, wie wenig vertraut wir Christen mit der islamischen Religion bzw. Kultur immer noch sind. Obwohl seit drei Generationen mehrere Hunderttausend Muslime in unserem Land leben, wissen wir immer noch so gut wie nichts voneinander. Dabei ist die Dialogfähigkeit und –bereitschaft doch ein so hohes Gut, wie zum Beispiel der christlich-jüdische Dialog beweist. Er hat in den zurückliegenden Jahrzehnten für beide Religionen ebenso wie für unsere Gesellschaft insgesamt viel Positives bewirkt. Der christlich-islamische Dialog hingegen steckt immer noch in den Kinderschuhen.

Natürlich hat das Gründe. Zum Beispiel den, dass – zumindest auf überregionaler Ebene – offizielle Ansprechpartner fehlen. Dennoch sind Kontakte und Begegnungen möglich - von Kirche zu Moschee, von Konfirmandenkurs zu Koranschule, von Männerkreis zu türkischem Kulturverein auf lokaler Ebene. Wir Christen können viel dazu beitragen, dass aus diesem „Nicht-Kennen“ und „Nicht-Verstehen“ kein Kampf der Kulturen wird. Wir können aktiv Zeichen setzen durch Begegnung und Dialog mit Muslimen. Gerade wenn wir der Gefahr wachsenden Islamismus bei uns entgegen-treten wollen, müssen wir erst recht das Zusammenleben mit den nicht-islamistischen Muslimen bei uns intensivieren. Alles, was hierzulande und anderswo zum Abbau von Vorurteilen und Spannungen beitragen kann, ist hilfreich.

Bei meinem Dekanatsbesuch in Bad Berneck im letzten Jahr war ich positiv überrascht, dass in dem Dorf Himmelkron regelmäßige Kontakte zu einer islamischen Gemeinde in Bayreuth gepflegt werden. Letzten Herbst war der Männerkreis der Gemeinde zum Fastenessen in die Moschee eingeladen, im Januar treffen sich Muslime und Christen in der Kirche in Himmelkron zum Gebet. Dabei ist deutlich, dass

wir nicht gemeinsam beten können, dass es aber zum Abbau von Vorurteilen und zum besseren gegenseitigen Kennenlernen sehr hilfreich ist, wenn wir bei dem Gebet der jeweils anderen als Gäste mit dabei sind, ohne dass die bestehenden Unterschiede verwischt werden.

### **Keine vorschnellen Parallelen**

Im Dialog mit den Muslimen müssen wir erst einmal hören und zu verstehen versuchen und nicht vorschnell Parallelen zu unserer christlichen Tradition herstellen wollen. Ein Beispiel: Wenn wir über die Zulässigkeit des Gebetsrufes des Muezzins reden, dann dürfen wir dies nicht gleich mit dem Glockenläuten parallelisieren. Die Glocken laden ein zum Gebet, zum Gottesdienst, ich kann dieser Einladung folgen oder mich dieser Einladung verschließen. Der Ruf des Muezzins ist ein Gebet. Ich kann mich nicht dagegen wehren, dieses mit anzuhören.

Vergleichbares gilt etwa für die Feiertage. Eine Feiertagsheiligung im christlichen Sinn gibt es im Islam nicht. Die Diskussion um muslimische Feiertage ist darum nicht hilfreich und wird auch nicht verstanden. Damit wird Muslimen ein Interesse zugesprochen, das sie von sich aus gar nicht haben. Zudem erweckt diese Diskussion den völlig falschen Eindruck, als sei das Christentum im Rückzug (Forderung nach Streichung von Feiertagen) und der Islam im Kommen (neuer Feiertag).

Ein weiterer wichtiger Punkt ist das Verständnis des Staates. Bei einer Diskussion auf den Arabientagen des Deutschen Bundestages äußerte der Bundestagspräsident in seinem Beitrag die Erwartung, dass der Islam bei sich auch eine Trennung von Staat und Kirche vornehme, wie wir es im christlichen Europa geschafft haben. Dies ist meines Erachtens nicht möglich. Die Scharia, das islamische Rechtssystem sieht vor, dass dieses durch den Staat gewährleistet sein muss. Eine Trennung von Staat und Kirche ist eben gerade nur auf dem Boden einer auf christlichem Boden entstandene Aufklärung denkbar.

Mit solchen Erkenntnissen müssen wir sinnvoll umgehen. Es macht keinen Sinn, wenn wir die Muslime auf unser Denksystem verpflichten wollen. Dies ist vielmehr auch eine unangemessene Form der Vereinnahmung und damit das Gegenteil von Dialog. Gleichwohl ist die Auseinandersetzung mit der islamischen Kultur ungeheuer wichtig: für unsere Gemeinwesen, aber auch weltweit. Wir als Christen können hier mit unserer Dialogkultur prägend wirken.

### **Dankbar für neues Zuwanderungsgesetz**

In diesen Zusammenhang gehören auch die Fragen von Zuwanderung und Migration. Hier haben sich unsere Kirchen ja in der Vergangenheit mit einer gemeinsamen Erklärung zu Wort gemeldet. Und es ist erfreulich, dass wir auch im täglichen Vollzug mit einer Stimme sprechen und gemeinsam agieren.

Zweifellos wird das Asylrecht von einigen ausgenutzt. Zweifellos gibt es Wirtschaftsflüchtlinge. Das lässt sich gegenüber den Zuwanderungsgegnern ja nicht bestreiten. Aber es wäre falsch und darum einseitig, solche Fälle zu verabsolutieren.

Niemand verlässt gern und ohne Not seine Heimat, seine Familie, seine Sprache.

Ich bin darum dankbar dafür, dass seit neun Tagen das neue Zuwanderungsgesetz in Kraft ist. Es entspricht nicht in allem den Wünschen der Kirchen, aber es ist doch eine deutliche Verbesserung. Und ich bin dem Innenminister sehr dankbar, dass er in den letzten Jahren immer wieder das Gespräch mit unserer Kirche und mit mir in dieser Frage gesucht hat und unsere Argumente ernst genommen hat.

Das gemeinsame Engagement für das Humanum macht erforderlich, dass die Kirchen sich zu Anwälten der Härtefälle machen.

Es geht nicht an, die Zuwanderer herzlich willkommen zu heißen, die uns nützen. Es braucht auch sozialverträgliche Regelungen und Menschlichkeit gegenüber denen, die mit all ihren Hoffnungen und ihrem Vertrauen in unsere Rechtsstaatlichkeit zu uns kommen, um hier Schutz zu finden.

In diesem Sinne, das können wir der Politik nicht ersparen, müssen die Kirchen die Gewissen schärfen. Die Lehre, dass wir Gott nicht aufgrund unserer Leistung, sondern aus Gnade recht sind, erlaubt uns nicht, Menschen danach zu sortieren, ob sie eine für uns nützliche Leistung erbringen oder nicht.

Deshalb richte ich jetzt die dringende Bitte an die bayerische Staatsregierung und insbesondere an die Mehrheitsfraktion im Bayerischen Landtag, von der im Zuwanderungsgesetz ja ausdrücklich vorgesehenen Möglichkeit der Einrichtung einer Härtefallkommission Gebrauch zu machen. Die evangelische Kirche wird sich dabei, wenn nötig, einer Mitarbeit nicht entziehen, um der betroffenen Menschen willen.

### **Werte prägen Wirtschaftsethik**

Entgegen landläufiger Vorurteile erlebe ich in meinen regelmäßigen Gesprächen mit Vertretern aus dem Bereich der Wirtschaft, dass das Thema Werte auch dort eine wichtige Rolle spielt. Auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten werden in den Führungsetagen der Unternehmen offenbar nicht alle ethischen Maximen über Bord geworfen.

Mich hat beeindruckt, mit welcher Konsequenz an vielen Stellen für christliche Werte eingetreten wird. Nicht selten verzichten die Verantwortlichen auf eigene Vorteile zugunsten des Wohlergehens ihrer Mitarbeitenden. Ein vorbildliches christliches Engagement, für das ich ausdrücklich danke. Auch finde ich es aner kennenswert, dass sich immer mehr Manager bei dem Projekt „Seitenwechsel“ engagieren. „Seitenwechsel“ ist ein Projekt, bei dem Führungskräfte für einen Tag oder eine Woche in einer diakonischen oder caritativen Organisation mitarbeiten, um sich einen Einblick über diese für unsere Gesellschaft wichtige Arbeit zu verschaffen.

Aber leider gibt es auch andere Beispiele. So ist mir nach wie vor unverständlich, warum manche Spitzenmanager sich immer noch weigern, ihre Gehälter offen zu legen. Schon die Höhe der Abfindungen im Falle des Ausscheidens lässt ahnen, um welche Größenordnungen es sich dabei handelt. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Huber, hat in seiner sozialpolitischen Grundsatzrede vom 30. September dazu treffend formuliert, dass man fragen muss, welche Unterschiede unsere Gesellschaft akzeptieren will. Glaubwürdigkeit in der Wirtschaft beginnt – wie in allen anderen Bereichen – mit Transparenz.

Dass man mit christlichen Werten in Führung gehen kann, dafür gibt es zahlreiche positive Beispiele. Ich bin froh und dankbar, dass es auch in den Chefetagen von Unternehmen so viele engagierte Christinnen und Christen gibt. Gewinnstreben und Fürsorgepflicht schließen sich nicht aus. Wer das in seinem Verantwortungsbereich vorlebt, wird zum glaubwürdigen Vertreter, zur glaubwürdigen Vertreterin der christlichen Botschaft in der Welt.

Bei dem Congress Christlicher Führungskräfte vom 20. bis 22. Januar in Nürnberg, zu dem die Nachrichtenagentur *idea* und die Firma *tempus*-Zeitsysteme in Kooperation mit zahlreichen weiteren Veranstaltern einladen, wird viel an Erfahrungen dazu ausgetauscht werden. Mit rund 2.500 Anmeldungen wurde das hervorragende Ergebnis von Hannover vor zwei Jahren nochmals übertroffen. Das zeigt, wie groß das Interesse an diesem Thema ist.

### **„Die Zukunft gestalten“**

Werte sind unverzichtbar. Werte, für die unsere Kirche steht und eintritt, bieten Orientierung für den einzelnen ebenso wie für die Gesellschaft als ganze. Wer sein Leben verantwortlich führen und Zukunft gestalten will, braucht eine Orientierung, braucht Werte, an denen er seine Einschätzung und sein Tun ausrichtet.

Ich habe ein kleines Buch geschrieben, das sich mit diesem Thema beschäftigt. Sein Titel lautet: „Die Zukunft gestalten. Orientierung für Kirche und Gesellschaft.“ In einer Zeit, die von vielfältigen Umbrüchen gekennzeichnet ist, ist es sicherlich hilfreich, die aktuellen Herausforderungen aus christlicher Perspektive zu reflektieren. Ich würde mich freuen, wenn das Buch Impulse vermitteln könnte zur Gestaltung unseres Christseins, für die Leitung unserer Kirche, für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft und für das Miteinander der Religionen. Von daher empfehle ich Ihnen dieses Buch gerne zur Lektüre. Es ist im Claudius-Verlag erschienen und in allen Buchläden erhältlich.